

gewisser Teilhardismus, Fortschritt und Freiheit; Vor dem Tribunal der Inquisition (gemeint ist hier nicht die römische Glaubensbehörde, sondern die Kritik bestimmter, missverständlicher Aussagen Teilhards); Eine kleine Fortsetzung (Verteidigung Teilhards, bisweilen mit sehr spitzer Feder, vor Kritikern mit z. T. großen Namen wie Gabriel Marcel, Jacques Maritain, Charles Journet, André Froissart usw.); Das konkrete Universale, Päpste und Theologen (die eigentlichen Gegner Teilhards waren in der Sicht Lubacs weder die Ordensoberen noch die römischen Autoritäten, sondern bestimmte, in ihren neuscholastischen Denkgewohnheiten festgefahrene Theologen), Teilhard auf dem Zweiten Vatikanum (dieses Kap. kann man jetzt ergänzen durch die zahlreichen Erwähnungen Teilhards in dem jüngst herausgegebenen Konzilstagebuch de Lubacs).

Auch an diesen zweiten Haupttext schließt sich wiederum inhaltlich passend ein „Auteur de Teilhardogénèse“ überschriebener Text an. Es handelt sich um die 1964 verfasste Replik de Lubacs auf einen Artikel von André Combes, in dem dieser, einer der entschiedensten Gegner Teilhards, de Lubacs „La Pensée religieuse du père Teilhard de Chardin“ in der Zeitschrift „Ephemerides Carmeliticae“ (14, 1963, 155–194) sehr kritisch besprochen hatte. Combes' Artikel war mit „Teilhardogénèse?“ überschrieben.

Eingeleitet ist der Bd. durch eine vom Herausgeber verfasste kurze, aber auch den Nichtspezialisten treffend informierende Einleitung („Préface“) über die Entstehung und die Charakteristiken der in dem Bd. vereinten Schriften und die bleibende Bedeutung einiger der hier verhandelten Themen (9–24). Beschlossen wird der Bd. mit nützlichen Hinweisen des Herausgebers, wie der Leser die in Lubacs Kommentar zitierten Teilhard-Texte in den inzwischen veröffentlichten „Œuvres complètes“ auffinden kann (418–421), mit der durch Philippe Vallin beigeordneten französischen Übersetzung der in den Texten vorkommenden lateinischen Wörter und Sätze (423–431) und mit einem Namenregister (432–439).

H.-J. STEBEN S. J.

RUDOLF BULTMANN / MARTIN HEIDEGGER, Briefwechsel 1925–1975. Herausgegeben von Andreas Großmann und Christof Landmesser. Mit einem Geleitwort von Eberhard Jüngel. Frankfurt am Main: Klostermann / Tübingen: Mohr Siebeck 2009. 342 S., ISBN 978-3-465-03602-9 / ISBN 978-3-465-03603-6.

Nun ist der schon länger angekündigte Briefwechsel zwischen Bultmann (= B.) und Heidegger (= H.) endlich erschienen, in Kooperation von zwei Verlagen. Die Edition dokumentiert den kleineren Teil des Austauschs zwischen den beiden Autoren. Ein anderer Teil liegt vor in ihren Veröffentlichungen, vor allem in denen B.s, denn er war bei Weitem der Nehmende in diesem Austausch. Der wichtigste Teil freilich geschah, für uns verschlossen, mündlich, vor allem in der gemeinsamen Zeit an der Universität Marburg (von WS 1923/24 bis SS 1928), dann aber auch bei späteren Begegnungen im privaten Rahmen und im Zusammenhang mit den Treffen des ehemaligen Schülerkreises B.s. So bietet der Briefwechsel nur einen recht begrenzten Einblick in die Gespräche der beiden Denker. Neben Nachrichten aus den beiderseitigen Familien enthält er immer wieder Informationen zu Kollegen und Schülern (wie z. B. Gadamer, Krüger und Schlier) sowie zum Karussell der universitären Berufungen, an dem B. und H. aktiven Anteil nehmen. H. lehnt Rufe nach Berlin und Bonn ab und geht schließlich zum 1. Oktober 1928 nach Freiburg i. Br., in dessen Nähe ihm seine Frau schon 1922 die Hütte bei Todtnauberg gebaut hatte. Sie baut ihm dann auch das Haus in Freiburg-Zähringen. Höchstens die in vier Jahren gewachsene Freundschaft mit B. hätte H. noch in Marburg zurückhalten können (55 f.).

Kaum in Marburg angekommen, sucht H. B., der ihm als Gelehrter schon ein Begriff ist, in dessen Haus auf. Er nimmt, bereits im WS 1923/24, an B.s Seminar „Die Ethik des Paulus“ teil und hält dort sogar ein Referat über das Problem der Sünde in der Anthropologie Luthers (das, als Resümee von der Hand Schliers, im Anhang dieses Bds. abgedruckt ist: 263–270). H. ist auch häufiger Gast bei den Diskussionen, die sich an theologische Gastvorträge anschließen; dabei spielt er jedoch meistens die Rolle des *advocatus diaboli*. Er konfrontiert die Theologen mit ihren Aporien; immer wieder verweist er auf Overbecks Skepsis als den einzigen ehrlichen Ausweg (107). Es ist ihm ein Bedürfnis, den Abstand zwischen Philosophie und Theologie nicht nur zu wahren, sondern auch



bis ins Extreme zu vertiefen, im beiderseitigen Interesse (25). Diese Spannung ist das Gesprächsmilieu, das für H. und noch mehr für B. überaus anregend wurde. Jeden Samstagnachmittag lasen sie gemeinsam das Johannesevangelium. Es waren Gespräche, aus denen später B.s großer Kommentar hervorging. B. versuchte auch mehrfach, H. zur Mitarbeit an der „Theologischen Revue“, später mindestens zu einer gemeinsamen Edition von H.s Vortrag „Phänomenologie und Theologie“ mit seinem Aufsatz „Der Begriff der Offenbarung im NT“ zu bewegen, beides vergeblich. Seinerseits übernahm B. die Unterzeichnung des Artikels „H.“, für die zweite Auflage des RGG, für den freilich H. selbst die Vorlage geliefert hatte (vgl. 44–48 und 272). Noch 1931 gibt H. seinem Freund B. den Rat „Arbeite mit Barths Gleichgültigkeit gegen die Philosophie, aber mit dem Verständnis für sie, das Du Dir erarbeitet hast. Ob die theologische Besinnung ein Zeugnis wird (in ihrer Art) für Christus, als eine Erweckung, oder ob sie Literatur bleibt, darauf kommt alles an“ (172).

Ende 1932 taucht im Briefwechsel das Thema des Nationalsozialismus auf, als B. hört, H. sei Parteigenosse geworden. H. beteuert zunächst, er werde nie in die Partei eintreten (16.12.1932, 191). Als er dies doch tut, ist B. unangenehm berührt. Aber auch B.s Gründe dafür muten, von heute auszugehen, eigenartig an. Er kritisiert nicht das Programm der Nationalsozialisten, sondern bedauert, dass sich die „Bewegung“, die so viel Gutes enthalte, nun leider zu einer der „Parteien“ gewandelt hat, deren trauriges Erscheinungsbild die Weimarer Zeit offenbart habe (187f.). Interessant ist seine Bemerkung, fast alle seiner Theologiestudenten, darunter einige „prächtige“ Gestalten, seien Nationalsozialisten (180, 188). Doch als ihm H. seine Rektoratsrede schickt, ist B.s Antwort voll von (vorsichtig formulierten) kritischen Rückfragen. Als ihm H. zu Weihnachten 1931 einen Text Nietzsches (mit der Zeile „Halt neuen Freunden deine Türen offen“) sandte, antwortete B. am 14.12.1932 mit der Befürchtung, dass ihre beiderseitigen Wege nun auseinander gehen könnten. Der Briefwechsel und die Besuche gingen jedoch weiter, wenngleich ab 1935 in reduzierter Form. Eine Pause trat erst 1941 bis 1948 ein, bis B. eine neue Initiative ergriff.

Charakteristisch für die Stimmung H.s (nicht nur) in dieser Zeit sind Sätze wie die folgenden: „Das Wesentliche [ist], dass man Zutrauen und Substanz gewinnt in seiner Arbeit und diese einfügt in das Grundgeschehen, das wir nur dunkel ahnen“ (27.01.1929, 97). „Hier oben [in der Hütte im Hochschwarzwald; G. H.] ist doch wirkliche Einsamkeit und die eigentliche Luft und der Boden für meine Arbeit – als lägen die Dinge und Fragen zwischen den Wäldern und Tälern und weiten Matten verborgen, so springt mir alles zu, sobald ich hier oben bin“ (29.08.1932, 179f.). Auch später bleibt sein Interesse an der Theologie wach. „Mir scheint, das [im Vergleich zum Dialog mit B. am Ende der zwanziger Jahre; G. H.] neue Gespräch zwischen der Theologie und der ‚Philosophie‘ muß in den Wesensbezirken anheben, die durch die beiden Titel ‚Geschichte‘ und ‚Sprache‘ genannt sind“ (12.10.1954, 208). „Mir scheint, die heutige Theologie“, deren „Lage und Tendenzen“ H. über seinen „theologisch interessierten Bruder“ verfolgt (227) – „hat noch nicht einmal begonnen, sich mit dem modernsten Nihilismus auseinanderzusetzen, von dem wir heute unterwandert werden“ (17.08.1964, 224).

Dem Briefwechsel haben die Herausgeber einige Dokumente beigegeben, nämlich außer den schon genannten: B.s „Erklärung zum 2. Mai 1933“, H.s Äußerungen über Luther im Seminar Gerhard Ebelings (1961) und B.s „Reflexionen zum Denkweg M. H.s nach der Darstellung von Otto Pöggeler“ (1963). –

Im Umkreis seiner Auseinandersetzung mit B. in Marburg ist „Theologie“ für H. weitgehend identisch mit protestantischer Theologie, nicht nur wegen seiner Gesprächspartner, sondern auch, weil diese ihm interessanter erscheint, dies freilich nur um der historischen Erforschung des Frühchristentums und um der Originalität des jungen Luther willen. Auf den Protestantismus als solchen, der doch „nur Korrektiv zum Katholizismus“ sein könne (271), scheint H. keine Hoffnung zu setzen. Aber sein Verhältnis zur eigenen katholischen Herkunft ist gebrochen. So ist es ein religiös heimatloser Philosoph, von dem sich B. Führung erhofft. – Als 1923 der persönliche Austausch zwischen B. und H. in Marburg beginnt, ist B. auf der Suche nach einer Möglichkeit, das Kerygma des NT in unserer Zeit neu lebendig werden zu lassen (186). Die Ablösung von den z. T. „mythologischen“ Aussageformen des NT und deren Ersetzung durch die



Kategorien einer existenzialen Interpretation, wie sie in „Sein und Zeit“ entwickelt worden sind, sollen dazu helfen. Doch ist H. selbst schon dabei, diese Phase seines Denkens zu verlassen. Die „Existenz“ war ihm ohnehin nur ein Übergangsbegriff, und die Ausarbeitung eines Begriffs von Geschichtlichkeit ist im Wesentlichen geleistet. H. ist nun auf dem Weg in die reale Geschichte der Philosophie. Die Überleitung leistet die Frage „Was ist Metaphysik?“, die zugleich „metaphysisch“ und „geschichtlich“ ist. In Auseinandersetzung mit Jaspers verliert die Philosophie für H. immer entschiedener den Charakter einer jederzeit gegebenen Möglichkeit und gewinnt den Charakter der unverwechselbaren Fragestellung zurück, die sich bei den klassischen Griechen aus den Möglichkeiten ihrer Sprache entfaltet hat. So gilt seine Bemühung in der zweiten Hälfte der 20er- und in den 30er-Jahren einerseits vor allem Platon und Aristoteles und den frühen Griechen, andererseits den Versuchen Nietzsches und Hölderlins, den grundlegenden Bezug zu den Griechen wiederzugewinnen.

G. HAEFFNER S. J.

BRECHENMACHER, THOMAS (HG.), *Das Reichskonkordat 1933*. Forschungsstand, Kontroversen, Dokumente (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B; 109). Paderborn [u. a.]: Schöningh 2007. 309 S., ISBN 978-3-506-76465-2.

Der anzuzeigende Sammelbd. geht auf eine Tagung des Deutschen Historischen Instituts in Rom aus dem Jahr 2004, 25 Jahre nach der „Scholder-Reppen-Kontroverse“ über den Zusammenhang von Ausschaltung des Zentrums und Etablierung der Hitler-Regierung auf der einen Seite und dem Reichskonkordat auf der anderen Seite, zurück. Er gliedert sich in zwei Teile: Zunächst werden die Referate zum Reichskonkordat 1933 dokumentiert. In einem zweiten Teil ediert der Hg. die Akten des seit Juli 1933 mit der deutschen Verhandlungsführung betrauten Ministerialdirektors im Innenministerium Rudolf Buttman (1885–1947) über die Ausführungsbestimmungen zum Reichskonkordat, also die letztlich gescheiterten Versuche bis zum Juni 1935, mit Kardinalstaatssekretär Pacelli zu einer einvernehmlichen Interpretation des Konkordats zu gelangen. Während Carsten Kretschmann die jeweiligen Argumente in der Scholder-Reppen-Kontroverse analysiert und gegenüberstellt, wiederholt Konrad Reppen seinen damals eingenommenen Standpunkt, wobei er für diesen Pacellis Sekretär Robert Leiber als Hauptzeugen anführt. Rudolf Morsey fasst Forschungsverlauf und Ergebnisse über das wesentlich von ihm selbst erforschte Ende der Zentrumspartei zusammen und beschreibt dabei seine Arbeit mit überlebenden Mandatsträgern der Partei nach dem Weltkrieg. Ein weiterer Teil der Aufsätze vertieft Teilaspekte der Kontroverse; so charakterisiert Georg Denzler die Person Franz von Papens, Susanne Kornacker zeigt anhand von Quellen aus dem Kardinal-Faulhaber-Archiv, wie von dort aus immerhin einige Details neu beleuchtet werden können, Antonius Hamers beschreibt die gescheiterten Verhandlungen Pacellis um Konkordate mit Hessen und Württemberg in der Weimarer Zeit. Diese scheiterten an den Landtagsmehrheiten, so Hamers, wobei doch ebenso die Kompromisslosigkeit Pacellis (und Kaas!) in den Fragen der Schule und dem möglichst vollständigen Ausschalten der Ortskirchen bei der Frage der Bischofsernennungen als Grund des Scheiterns zu konstatieren ist. Konzise charakterisiert Karl-Joseph Hummel den Rektor der Anima in Rom, Bischof Alois Hudal, dessen lange für ungläubwürdig gehaltenen Lebenserinnerungen in grundlegenden Linien bestätigt werden und der am österreichischen Konkordat von 1934 wesentlichen Anteil hatte. Dessen (sich weder an der Kurie noch in Deutschland durchsetzende) Strategie im Umgang mit den Nationalsozialismus wich freilich in den 30er-Jahren von derjenigen Pacellis ab. Nicht Konkordate, Proteste und Diplomatie seien gefragt, sondern eine klare Verurteilung von dessen Ideologie und zugleich ein Brückenschlag zu den konservativ-gemäßigten Kreisen in Deutschland, v. a. zu Papen. Zu Recht betont Hummel, dass Pacelli eine derartige Koalition für chancenlos hielt. Man sollte aber auch betonen, dass Hudal im Gegensatz zu Pacelli für eine scharfe öffentliche Verurteilung des Rassismus gewesen ist. Thomas Brechenmacher schließlich untersucht die seit 2003 zugänglichen Nuntiaturreporte Orsenigos auf ihre Aussagekraft für die Reichskonkordatsverhandlungen. Er vertritt die Auffassung, dass die neu zugänglichen Quellen keine substanziell neuen Erkenntnisse im Vergleich zum Forschungsstand Anfang der 80er-Jahre mehr bringen werden; ledig-